

Eine Woche war verstrichen. Jobst saß in seinem Lederstuhl vor seinem Häuschen und wärmte seine hageren Gliedmaßen an der Sonne. Eine friedliche Ruhe beherrschte wieder seine ausdrucksvollen Züge. Anna war immer um ihren Vater beschäftigt, vorlesend oder mit einer Arbeit im regen Geplauder. Edmund, der junge „Doktor“, hatte alle nachbarlichen Schwierigkeiten siegreich überwunden. Jobst genas zusehends. Der Föhriqbauer war bei seinem Nachbarn vorgespochen und hatte einen Vergleich erzielt. Auch er war endlich für immer geheilt und überließ es seinem Sohne am Hirtenhans gelegentlich Vergeltung zu üben, die sicher nicht ausbleiben würde. In die Weberfamilie war die alte Ruhe und Beschaulichkeit wieder eingekehrt. Die Sorge um's tägliche Brod, das Schreckgespenst, das vor Annas regem Geiste zuerst sich drohend erhoben hatte, war dank der Fürsorge Edmunds und seines Vaters für immer verscheucht. Edmunds Besuche galten jetzt mehr der Jugendfreundin Anna als dem Genesenden. Anna hatte sich so gelehrig erwiesen, daß sie in jedem Spitale als tüchtige Hilfe begrüßt worden wäre. Sie war unermülich in immer neuen Fragen. In einer solchen Unterhaltung, bei welcher sich Anna besonders rasch in der Auffassung zeigte, meinte Edmund scherzend: „Meine gelehrige Anna wäre die richtige Doktorsfrau!“ Ein verlangender Blick traf sie. Anna errötete. Aber sie gedachte des Verkehrs, den Edmund notgedrungen mit der Gutsherrschaft fortsetzte, und des lautgewordenen Gerüchtes, daß der junge Arzt sich demnächst mit Baronesse Hulda verloben würde. Sie verglich Edmunds glänzende Zukunft mit ihrer eigenen Armlichkeit in jedem Sinne, und ihr klarer Verstand erstickte sofort jedes heißere Verlangen, das in ihr zuweilen aufsteigen mochte. Dagegen ergriff sie mehr und mehr ein tiefes Weh, ein Verlangen nach unbekanntem Fernen, wohin ihr niemand folgen, wo sie niemand finden würde.

Edmund, der keine Lust zeigte, die Heimat wieder zu verlassen, der im Gegenteil begonnen hatte, hier in dem weltentlegenen Krebsbach seine ärztliche Praxis auszuüben, ahnte nicht, welche Kämpfe sich in der Seele seiner Nachbarin abspielten.

Annas blasse Gesichtsfarbe führte er auf andere Ursachen zurück. Dabei wuchs von Tag zu Tag sein Verlangen, sich eine Lebensgefährtin zu erwählen. Aber wen und wie? — Die entzückend lebenswürdige Baronesse? — Was konnte er ihr bieten, wenn er

die akademische Laufbahn nicht einschlug und, ferne der Großstadt, hier verblieb? Oder Anna? Ein Glücksgefühl beschlich ihn bei dem Gedanken an sie und seine Jugend. Aber immer wieder fiel ihm jene Kirchweihszene ein, und die Aussprache unterblieb. Als jedoch das Gerücht von seinen angeblichen Absichten auf Baronesse Hulda auch ihm zu Ohren kam, da entschloß er sich wenigstens zur Aussprache mit seinen Eltern.

Es war ein Herbstabend, nach der Getreidernte, als sich Edmund zu seinen Eltern an den grügestrichenen Tisch in der schlichten Bauernstube setzte und ihnen seinen Lebensplan darlegte. Der Vater war's zufrieden, daß der junge Arzt seine Praxis in seiner Heimat ausüben wollte. Hoffte er doch von seinem Sohne in etwas seiner Sorgen um das große Gut enthoben zu sein, und die Mutter, welche zwar noch große Ehren für ihren Sohn erhofft hatte, war schließlich froh, Edmund forthin in ihrer Nähe zu haben.

„Und nun noch eins“, bemerkte Edmund zum Schlusse: „ich möchte heiraten; und Anna, die Tochter unseres Nachbarn, wäre die rechte Frau für mich.“

Da sprang der Föhriqbauer in die Höhe. Sein Stolz war im Innersten getroffen: Sein Sohn — eine verachtete Weberstochter! Aber Edmunds ruhige Erklärungen und die Zureden der Mutter besiegten den Widerstand des Vaters, und Edmund beschloß nun, am kommenden Morgen sich der geliebten Nachbarin zu erklären.

Ein nebelkalter Morgen legte sich schwer auf die für den Empfang des Winters sich rüstende Landschaft — Edmund achtete nicht auf diese Veränderung in der Natur. Er hatte heute für die Außenwelt weder Auge noch Ohr. Er hörte deshalb auch nicht, wie ein Fuhrwerk vom Dorfe bis zum Bühle heranrollte und sich bald darauf in der Richtung nach Erdmannsgrün entfernte. Er dachte nur an Anna, was er ihr wohl sagen, wie er den eigenartigen Jobst, der nicht so leicht von einer einmal gefaßten Meinung abzubringen war, etwa gewinnen konnte.

Nachdenklich betrat er die Weberstube. Jobst saß an seinem Webstuhl, aber das Gestell ruhte, die Augen des Alten waren in's Leere gerichtet, und es schien, als ob er sich eben ein paar Tränen mit dem Jackenärmel abtrockne.

„Guten Morgen, Jobst! — Wo ist Anna?“